

Dankrede zur Verleihung des Von der Heydt-Kulturpreises der Stadt Wuppertal

**Herr Oberbürgermeister ,
meine Damen und Herren,**

mit Dank und Freude nehme ich den Von der Heydt-Kulturpreis der Stadt Wuppertal, meiner Heimatstadt, an. Ja, ich freue mich wirklich sehr und fühle mich geehrt. Ich weiß: auch Reinhard Linsel hätte sich gefreut ebenso wie Johannes Rau.

Ich danke besonders der Jury, die mich in diesem Jahr auserwählt hat. Dank auch an Michael Schmid-Ospach für seine einfühlsame Laudatio.

Verehrte Gäste,

Es gibt Tage – und die mehren sich -, da schäme ich mich meines Berufsstandes.

Dennoch ist und bleibt der Beruf des Journalisten einer der schönsten, den ich mir vorstellen kann.

Für mich war dieser Beruf fast immer eine Schule des Lebens.

Ich lernte wunderbare Menschen kennen, durfte sie portraituren oder ihr Leben fragend und kritisch hinterfragend darstellen.

Es waren Frauen, denen ich die wichtigsten Erkenntnisse zu verdanken habe.

Drei von vielen möchte ich Ihnen nennen:

Da ist Hilde Spiel, österreichische Schriftstellerin, Essayistin, Theaterkritikerin und langjährige Wiener Kulturkorrespondentin für die F.A.Z. Sie ging 1936, noch vor dem Anschluss Österreichs, freiwillig mit 25 Jahren ins Exil nach London. Der Grund, Zitat:

„Ich hatte Angst vor meiner eigenen Kompromissfähigkeit. Ich merkte, dass ich mich mit Leuten, die meine Gegner waren, einließ, nur, weil sie charmant und reizend waren und gut aussahen.“

Und, sie sagte: Wer n i c h t in dieser Zeit gelebt habe, aber von sich behauptete, er wäre Widerstandskämpfer gewesen – der sei einfach dumm.

Die zweite Frau ist Hanna Jordan, die Wuppertaler Bühnenbildnerin. Angesprochen auf die Zeit, als sie sich mit ihrer Mutter vor ihren Landsleuten verstecken musste, sagte sie :

Nein, Hass könne sie nicht empfinden gegenüber ihren Verfolgern. Hass sei immer der falsche Weg. Er löse keine Probleme, schaffe nur neue Gewalt. Hass sei ihr fremd. Sie wolle nicht als Verfolgte, sondern als Versöhnerin durchs Leben gehen.

„Hass schachtelt ein“ heißt es in einem Gedicht der von ihr verehrten Else Lasker-Schüler.

Das heißt nun aber keineswegs, dass Hanna Jordan die Welt und die Menschen durch eine rosarote Brille sieht. Es kann durchaus passieren, dass sie in einer Diskussionsrunde plötzlich in ihrer resolut-direkten Art einem unangenehmen Zeitgenossen zurnt: „Sie sind ja ein ganz fieser Mensch“.

Und auch das weiß sie aus Lebenserfahrung:

Verleumdung ist der erste Schritt zum Rufmord – und Rufmord ist auch Mord – und wer diesen verfasst oder in Auftrag gibt, ist ein Ruf-Mörder.

Und dann ist da noch Pina Bausch.

Es war während der Indien-Tournee mit dem Stück „Nelken“ 1994. Einige Tänzer zweifelten, ob es angesichts des Elends und der Armut richtig sei, mit Kunst in dieses Land zu kommen. Pina Bausch wehrte diesen Kleinmut ab. Es sei wichtig, gerade in solchen Situationen zu fragen, ob man das, was man macht, wenigstens gut genug macht. Anders gesagt: man müsse seine Sache, soll sie gut werden, immer mit dem vollen Einsatz seines Lebens machen – sozusagen auf Leben und Tod.

Alle drei Frauen haben den größten Teil ihres Lebens und ihrer Liebe dem Theater gewidmet.

Durch sie und viele andere habe auch ich das Theater lieben gelernt. Schon als Schülerin bin ich in fast jede Premiere im Theater an der Bergstraße gelaufen, nicht nur wegen Harald Leipnitz. Habe dort und später in vielen Theatern der Republik unvergessliche Glücks- und Erkenntnisstunden erlebt. Ohne Theater wäre meine Arbeit, für die ich heute geehrt werde, so nicht entstanden.

„Theater ist lebenswichtig“, sagte Hanna Jordan im Film, den Sie eben sahen.

Sie meinte damit alle drei Sparten des Theaters. Auch das Schauspiel. Jener Zauberkasten, in dem die Welt allabendlich neu erfunden wird – bitte kein Missverständnis: nicht eine neue Welt, sondern die Welt neu erfunden wird – die Welt in ihrer Vielfältigkeit, Schönheit, Abgründigkeit, mit ihrem Schrecken, ihrem Geheimnis.

Ich hoffe, dass wir hier in Wuppertal - vor allem die nachfolgenden Generationen -, diese Theater-Kunst des Gefühls, des Ausdrucks, des

**Körpers, der Sprache – und alle anderen Künste - noch lange, und vielleicht sogar einst wieder im renovierten Schauspielhaus, erleben können.
Damit – und nun zitiere ich Friedrich Schiller:**

Damit der Mensch sich nicht selber versäume.

Anne Linsel am 2. Dezember 2012 im Wuppertaler Opernhaus